

E. M. Forster: „Die längste Reise“

Auf Umwegen zu sich selbst

Von Wolfgang Schneider

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 24.03.2026

E. M. Forsters Favorit unter den eigenen Werken, sein zweiter Roman „Die längste Reise“, ist erst ganze 119 Jahre nach dem Original erstmals in deutscher Übersetzung zu lesen. Zu entdecken ist ein ebenso komplexer wie eigenwilliger Bildungsroman.

Anders als in „A Passage to India“ ist die lange Reise, von der dieser wendungsreiche Bildungsroman handelt, keine auf andere Kontinente, sondern die zu sich selbst, immer gefährdet von Irrwegen. Die Hauptfigur Rickie Elliot steht nach Studienjahren in Cambridge vor einer existentiellen Entscheidung: Soll er seinen philosophischen Idealen und schriftstellerischen Ambitionen folgen oder einen pragmatischen Kompromiss mit dem Leben schließen?

Dieser Konflikt zwischen Geist und Leben erinnert ebenso wie die Figurenkonstellation an die berühmten Antithesen Thomas Manns, etwa im „Tonio Kröger“. Dem sensiblen, literarisch ambitionierten, aber durch einen körperlichen Defekt stigmatisierten Rickie steht der muskelstarke Gerald gegenüber, ein Sportler und angehender Soldat, das Prachtbild eines Mannes – allerdings etwas unterbelichtet, was Intellekt und Gemüt betrifft.

Tod auf dem Sportplatz

Obwohl Gerald ihn während der Schulzeit sadistisch gequält hat, ist Rickie ganz verliebt in das schöne Bild, das Gerald zusammen mit seiner Freundin Agnes Pembroke abgibt. Das ansehnliche Paar will heiraten. Aber da räumt Forster Gerald mit zwei knappen Sätzen jäh von der Spielfläche seines Romans, indem er ihm beim Fußball tödlich verunglücken lässt.

Rickie kümmert sich überaus einfühlsam um die trauernde Agnes, worauf diese Rickie nach einiger Zeit als Ersatzmann für die zu schließende Ehe verpflichtet. Er legt seine schriftstellerischen Ambitionen auf Eis und nimmt eine Stelle als Lateinlehrer im Landschulheim seines Schwagers an. Und versauert dort im Eiltempo. Auch der Charme von Agnes verfliegt im Alltagsleben – sie erweist sich als pedantische Frau, die alles ablehnt, was den sozialen Normen ihres Milieus entgegensteht.

Das betrifft insbesondere jene Figur, die als wandelnde Provokation die Romanbühne betritt: Stephen Wonham, ein wahrer Naturbursche, aufgewachsen mit Wind und Sonne im Gesicht.

E. M. Forster

Die längste Reise

Aus dem Englischen von Niklas Fischer

Nagel und Kimche, Berlin

432 Seiten

24,00 Euro

Er ist ein trinkfreudiger Draufgänger – und, wie Rickie zu seiner Überraschung erfährt: sein lange verheimlichter Halbbruder. Anfangs bleibt Rickie reserviert. Dann aber sieht er die Chance, sein öde gewordenes Leben wieder einzurenken, mit Sinn zu füllen. Nur dass Stephen sich nicht seiner plötzlichen brüderlichen Fürsorge fügt und durch die Neigung zu Gewalt und Alkohol zur Bedrohung wird.

Subtile homoerotische Akzente

Es gibt Gründe dafür, dass E. M. Forster diesen Roman so schätzte. Der introvertierte Rickie Elliot ist auch ein Porträt seiner selbst als junger Mann. Zudem unterwirft sich der homosexuelle Autor beim Erzählen hier nicht ganz so stark wie in seinen anderen Romanen den von der Moral der Zeit auferlegten Tabus. In den Beschreibungen des Sportsmanns Gerald und des Naturburschen Stephen sind einige homoerotische Vibes spürbar. Dass Rickie sich in der Ehe mit einer bestimmenden, die sozialen Konventionen geradezu verkörpernden Frau selbst zu verlieren droht, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls von Bedeutung.

All die komplexen und komplikationsreichen Gefühlslagen beschreibt Forster in einem psychologischen Erzählton, der mit Prägnanz und subtilem Witz aufwartet, aber auch mit einem heute etwas gewöhnungsbedürftigen Pathos. Im Kontrast dazu stellt er die vielen Unglücke und Todesfälle mit frostiger Lakonie dar. Denn auch das gehört zur Lebensphilosophie dieses eigenwilligen Romans: Die menschliche Existenz ist so fragil wie eine „Schaumkrone auf stürmischer See“.